

Bründl, Jürgen

## (Wie) spricht Gott zu uns? : Problemanzeigen zu Religion als Resonanzachse in einer Gesellschaft ohne Offenbarung

In:

Thomas Laubach und Stefan Huber (Hrsg.), Braucht Demokratie Religion? : Auseinandersetzungen mit Hartmut Rosa, Bamberg: University of Bamberg Press, S. 61-74. 2025. DOI: 10.20378/irb-108272

**Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion**

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-109890

Datum der Veröffentlichung: 28.08.2025

### Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

# **(Wie) spricht Gott zu uns?**

Problemanzeigen zu Religion als *Resonanzachse*  
in einer Gesellschaft ohne Offenbarung

Jürgen Bründl

## **1. Die Verheißung der Religion**

Religion hält für die Menschen auch heute noch eine Verheißung bereit. Sagt Hartmut Rosa. Im christlichen Kontext dieser Tage ist das ein bemerkenswertes Urteil, da hier v.a. die durch den konfessionsübergreifenden Missbrauchsskandal beförderte weltweite Auswanderungsbewegung aus den Formationen verfasster Kirchlichkeit vor Augen steht. Demgegenüber weisen Rosas Resonanzbuch ebenso wie sein jüngst veröffentlichter Vortrag *Demokratie braucht Religion* daraufhin, dass religiöse Vollzüge eine nach wie vor entscheidende existenzielle wie soziale Relevanz besitzen: Sie vermitteln die Idee einer Welt, welche die Probleme des Menschen nicht kalt lässt, sondern ihn anspricht und zum Handeln einlädt, kurz: die einen *Resonanzraum* eröffnet, in dem alle Fraglichkeiten, welche unvermindert auch spätmoderne Existenzen umtreiben, Wiederhall finden können. Religion allgemein, besonders aber die biblische Gottesvorstellung verhandelt für Rosa die Beziehung zu „*einer entgegenkommenden, antwortenden Welt*“ (Rosa 2016, 438–439 [kursiv HR]). In ihr soll die Antwortbedürftigkeit des Menschen mit einer universalen *Ansprechbarkeit* korrespondieren, welche die Weite des Kosmos bewohnbar, d.h. zu einem Lebensraum macht, der sich sogar für individuelle Belange aufgeschlossen zeigt (vgl. Rosa 2022, 71–72). Weil Religionen diese kosmische Wohnlichkeit auf unterschiedliche Weise vermitteln, stellen sie eine

*vertikale Resonanzachse* dar, an der entlang sich das Leben des Einzelnen wie der Gemeinschaft ausrichten lässt (vgl. Rosa 2016, 435–453).

Was Rosas soziologischer Blick als Funktion von Religion wahrnimmt, greift das theologische Sprachspiel auf, wenn es die Welt in den Hall von Offenbarung, des Rufes Gottes stellt. Gewissermaßen *von außen* verfügt dieser Ruf die heterogene Vielfalt empirischer Vorfindlichkeiten zu einer Ganzheit. Den Menschen eröffnet er einen Transzendenzbezug, dessen exterritoriale Gegenüber religiöses Empfinden mit numinosen Attributen zum Ausdruck bringt. Auch die Verheißung des *christlichen* Glaubens besteht in der Wahrnehmung dieser existenziellen Beziehungsmöglichkeit. Rosa fasst sie folgendermaßen ins Wort: „*Da ist einer, der Dich hört, der Dich versteht, und der Mittel und Wege finden kann, Dich zu erreichen und Dir zu antworten*“ (Rosa 2016, 441 [kursiv HR]).

Das menschliche Weltverhältnis erhält im religiösen Bezug also eine zusätzliche Gravur: Nicht nur *dass da etwas ist*, sondern dass eine umfassende Präsenz mit mir *interagiert*, mir Aufmerksamkeit schenkt, dass sie sich für meine Bedürfnisse interessiert, bildet die Eigenart, welche gläubige Lesarten in die Wahrnehmung mundaner Wirklichkeit einschreiben. Diese auffallend individualistische Charakteristik des religiösen Erlebnisses erweitert Rosa dadurch ins Soziale, dass er die vertikale Resonanz als eine *Achse* beschreibt, auf der rituelle Institutionalisierungsformen die Beziehung zum Göttlichen ausgestalten. Auf diese Weise ergänzt die transzendente Bezüglichkeit der Religion *profane* Achsen, die den Menschen bereits *in* der Welt als ein vielfach resonantes Beziehungs-wesen charakterisieren. Rosa beschreibt die Wirklichkeit menschlicher Relationalität nach mindestens drei Hinsichten: In *horizontaler* Perspektive orientiert die intersubjektive Achse humaner Sozialität besonders die Bereiche Familie, Freundschaft und Politik. Den Objektbezügen des Menschen gehen die *diagonalen* Resonanzachsen Arbeit, Schule, Sport und Konsum nach. Die zuerst genannte *vertikale* Dimension umfasst neben der Religion exterritoriale Kontaktmöglichkeiten zu den synchronen Feldern von Natur und Kunst sowie zur Geschichte, die den Resonanzraum des Subjekts diachron erweitert. Dabei verbindet die vertikalen Achsen die Erfahrung einer Verwiesenheit, die über den Einzelnen hinausreicht (vgl. Rosa 2016, 331), ihn in übergreifenden Resonanzen zum

Schwingen bringt. Gemeinschaftliche, kirchliche Vollzugsformen des Glaubens könnten hier ihre Berücksichtigung finden. Auf deren institutionelle Spezifik und die damit einhergehenden Problembestände, v.a. im Blick auf die hierarchische Verteilung von Macht, nimmt Rosa in seiner Monographie von 2016 noch nicht ausdrücklich Bezug. Stattdessen formatiert er sein Resonanz-Verständnis hier über die grundsätzlich *egalitär* verfasste Überzeugung von der Ansprech- bzw. Anrufbarkeit des Individuums.

Wie zentral dieses Thema für Rosas Religionsbegriff ist, zeigt seine nahezu wörtliche Wiederaufnahme in dem jüngeren Demokratie-Text. Nun bindet Rosa – was dem Anlass seines Vortrags auf dem Würzburger Diözesanempfang 2022 geschuldet sein dürfte – die Achsenfunktion der Religion explizit in institutionelle Formate ein: „Und die Bibel, der Glaube, die Kirche geben diese Antwort, dieses eine Versprechen: Da ist einer, der hat *dich* gemeint, der hat *dich* angerufen, der *hört* dich auch, auch wenn er nicht im Hier und Jetzt verfügbar ist“ (Rosa 2022, 72 [kursiv HR]). Über das im Resonanzbuch Gesagte geht dieses Zitat insofern hinaus, als es darauf aufmerksam macht, dass der verheißene numinose Hörende und Antwortende im *Hier und Jetzt* nicht selbstverständlich mit einer empirisch objektivierbaren Referenz ausgewiesen werden kann, sondern der Vermittlung durch gesellschaftlich verfasste Größen – die Bibel, den Glauben, die Kirche – bedarf. Die Anrufbarkeit des Menschen soll also beziehungsreich und beziehungsstiftend erfahren werden können, *obwohl* sie sich allen menschlichen Zugriffen entzieht. Mit diesem Dilemma adressiert Rosa ein Grundproblem religiöser Erfahrung, das ihre theologische Reflexion von Beginn an begleitet hat.

## 2. Resonanz und Offenbarung

Christliche Theologie bearbeitet die prekäre Entzogenheit Gottes traditionell im größeren Zusammenhang des Offenbarungsthemas. Im Zentrum steht dabei die christologische Frage, wie denkend und handelnd jenes den Glauben bestimmende Bekenntnis zu rechtfertigen ist, das den Menschen Jesus aus Nazareth als Messias, Sohn Gottes und Retter der

Welt, d.h. im revelatorischen Sinn einer *Selbstmitteilung* Gottes verstehen will (vgl. von Stosch 2010, 46–57). Wie theologische Strategien der Plausibilisierung dieses Glaubensbekenntnisses aktuell aussehen, kann hier nicht näher ausgeführt werden (vgl. etwa Rahner 1999, 116–136.172–305 oder Hoping 2019). Die nachfolgende Analyse konzentriert sich lediglich auf die Erfahrung der *Ambivalenz*, die den Offenbarungsglauben je und je begleitet: Wenn irdische Realitäten für Gottes Gegenwart eintreten müssen, entfesseln sie prekäre Interpretationsprozesse, in deren virulentem Kern es immer auch um die Erfahrung gelingender oder verfehlter Resonanz geht.

Die im Folgenden zu begründende These lautet, dass Rosas Resonanzbegriff als Versuch verstanden werden kann, die den Schreibweisen von Resonanz und Offenbarung *gemeinsame* und als solche durchaus *uneindeutige* Grunderfahrung vertikaler Verwiesenheit bzw. lebensrelevanter Gottesbeziehung des Menschen in einen spätmodernen Verständnishorizont zu übersetzen. Soll heißen: Was der Glaube im Blick auf Offenbarung über das Thema der Menschwerdung Gottes in den Fokus stellt, entfaltet Rosa in den v.a. anthropologisch und politisch akzentuierten Bedeutungsfeldern der Resonanz. Als allgemeinmenschliche *Responsivität* privilegiert sie seiner Meinung nach ein demokratisches Gesellschaftsformat, das Menschen, weil sie aufeinander hören, in die Lage versetzt, sich selber wie die bestehenden Verhältnisse zu ändern und im Vollzug dieser Kommunikationsprozesse ihre je eigene, unverwechselbare Stimme zu finden (vgl. Rosa 2022, 53–55). Rosa nennt das die *Selbstwirksamkeit* der Resonanz und legt sie in einem herrschaftskritischen Sinn aus: Als ein anrufbarer, angerufener und antwortender kann der Mensch sein Leben so gestalten, dass die naturale Um- wie die soziale Mitwelt vor seiner Verfügungsmacht nicht verstummen müssen. Auch die Kirchen tragen zu diesen demokratischen Verständigungsprozessen bei, indem ihre religiösen Narrative und Rituale Gemeinschaftsformen der Anrufbarkeit, ein *hörendes Herz*, ausbilden, womit Rosa ausdrücklich 1Kön 3,9 und damit das Jahresmotto der Diözese Würzburg von 2022 aufgreift (vgl. Rosa 2022, 20–21).

### 3. Eine Frage der Glaubwürdigkeit

Allerdings ist es mit der Anrufbarkeit des Menschen heute so eine Sache. Der Rekurs auf göttliche Offenbarung gilt in der Spätmoderne nicht unbedingt als vertrauenswürdiger Maßstab. Gregor Maria Hoff hat nachgezeichnet, wie mit der Marginalisierung des Christentums in den westeuropäischen Gesellschaften auch das Bewusstsein für die Offenbarung des christlichen Gottes erodiert. Die religiöse Leerstelle besetzen dann neue Offenbarungen bzw. Offenbarungen anderer Art. In den Worten von Hoff:

„Allgegenwärtig und unverständlich, mythisch fremd und medial vertraut – in dieser schillernden Ambivalenz lässt sich das Konzept Offenbarung als eine Größe kennzeichnen, an deren Verständnis sich die Welten teilen. In wissenschaftlichen Diskursräumen verliert sich die entsprechende Vorstellung. Sie ist kulturell unterwandert und fremdsprachlich abgedrftet. Kognitiv scheint sie aus dem Netz jener Begriffe zu fallen, mit denen der aufgeklärte Mensch seine Wirklichkeit einzufangen sucht. Offenbarung verspricht für das, was widerfährt, keine intellektuellen Deutungsreserven mehr. Offenbarung kommt dann nicht vor, weil man keine Offenbarungen mehr erfährt – jedenfalls nicht in einem kritisch gefilterten Sinn“ (Hoff 2007, 18 [kursiv GMH]).

Der spätmoderne Umgang mit dem Offenbarungsthema changiert also zwischen der Musealisierung seiner nicht länger nachvollziehbaren Mythologeme und den medialen Inszenierungen, die auch ganz andere als religiöse Absichten verfolgen können. Hoff weist hier v.a. auf die Verkaufsrhetorik der Werbung hin. Die ebenso relevante *politische* Instrumentalisierung von Offenbarung, für die z.B. die ideologischen Rechtfertigungen des russischen Überfalls auf die Ukraine durch den Moskauer Patriarchen Kyrill stehen, steht ihm noch nicht vor Augen. Sie stellt aber nur eine weitere Variante der angezeigten Transformation des Offenbarungsverständnisses oder besser: ihrer strategischen Nutzung dar. Derartige Anwendungen zerstören aber genau jenes sinnstiftende Potenzial, auf das Rosas funktionales Religionsverständnis abhebt. Hinzu kommt, dass sich Gesellschaften heute in ihren Entscheidungsprozessen anstelle göttlicher Offenbarung vorrangig an objektivierenden Wissens-Formaten orientieren, welche die Welt zweckrational, d.h. für ihre im weiten Sinn technische Bearbeitung zurichten. Rosa übernimmt diese v.a. von Heidegger und Adorno herkommenden Modernekritik. Auch in seiner

Darstellung verliert Offenbarung ihren mundanen Resonanzraum, weil der Weltbezug des Menschen in Herrschaftsgesten der Verdinglichung und Beschleunigung erstarrt und damit nicht Beziehung, sondern universale Beziehungslosigkeit kultiviert.

Diese Diagnose ist insoweit zustimmungsfähig, als auch aktuelle theologische und insbesondere kirchenamtliche Bezugnahmen auf Offenbarung in die von ihr identifizierte Objektivierungsfalle tappen. Z.B. wenn sich bischöfliche oder päpstliche Lehräußerungen einseitig auf den *normativen* Gehalt göttlicher Kundgaben berufen und das unverfügbare Ereignis der Anrufbarkeit des Menschen auf unidirektionale Informationsübertragung zurechtstutzen. Statt resonante Lebensbeziehung zu stiften, kann Offenbarung dann zur Ressource für manipulative Sinnproduktion degenerieren. Gerade das offizielle Format kirchlicher Lehre steht in der Gefahr, religiöse Wahrheitsansprüche ideologisch aufzuladen. Deren Glaubwürdigkeit erscheint umso problematischer, als die medial globalisierte Gegenwart ihre Aufmerksamkeit längst von der Frage, *was* offenbart wird, auf die ganz andere Frage verschoben hat, *wie* man Offenbarung öffentlichkeitswirksam *inszenieren* kann.

#### 4. Sinn und Cinema

Ein Leitmedium für die Konstruktion von Offenbarung ist heute das Kino. Im Halbdunkel des Zuschauerraums klärt sein Lichtspiel darüber auf, was uns Menschen bewegt. Der Film übernimmt damit dieselbe Orientierungsfunktion, die Rosa und Hoff ursprünglich mit den Erleuchtungen der Religion verbinden. Auch wenn Hoff hier kein Resonanz-Konzept, sondern Niklas Luhmanns These von Religion als Kontingenzbewältigungspraxis im Blick hat (vgl. Luhmann 2000, 122.136–139), kennzeichnet er die Verheißung einer ansprechenden Welt, also *dass da einer ist, der dich hört*, mit eben *der* existenziellen Pointe, auf die auch Rosa den Fokus legt: „Religion“, schreibt Hoff,

„setzt anstelle der anonymen Zufälle des Lebens eine personale Sinngröße ein, die es gegebenenfalls erlaubt, Schicksalsschläge zu verarbeiten und

möglicherweise auch die eigene Todesangst in das Leben zu integrieren.“  
(Hoff 2007, 29)

Weiterführend ist an dieser Stelle der Hinweis auf *Schicksalsschläge* und *Todesangst*, an denen religiöse Deutungen ihre existenzielle Tragfähigkeit zu bewähren haben. Die Orientierungsleistung der vertikalen Resonanzachse gläubigen Gottvertrauens gelingt in ihrem angestregten Horizont weder selbstverständlich noch können ihre Sinnangebote unstrittig sein und waren das wohl auch nie. Die *neuzeitlichen* Bedenken hat besonders die Theodizee-Frage aufgegriffen. Rosa nimmt auf sie zwar nicht Bezug. Dass seine Funktionsbeschreibung aber auf das *Versprechen* der Religion (das einzulösen bleibt) bzw. auf ihre *Verheißung* (die erfüllt werden muss) abhebt, lenkt die Aufmerksamkeit überdeutlich auf die *Künstlichkeit* gläubiger Sinnproduktion und auf eine Deckungslücke, deren immer erst abzugeltender Glaubwürdigkeitsanspruch auch das Offenbarungsthema nicht unberührt lässt. Orientierung muss *hergestellt* und Sinn kann *erzeugt* werden.

Siedeln die Religionen sozusagen naturwüchsig am Ort dieser Konstruktionen, bewohnt ihn im technischen Zeitalter das Kino. Die *Uneindeutigkeit*, welche den Glauben an die religiösen Verheißungen in Zweifel zieht, wird durch ihre Übertragung auf die Leinwand allerdings nicht weniger aufdringlich, im Gegenteil: Die Fiktionalität der Filmbilder rückt deren ambivalenten Charakter in den Vordergrund. Das ist deshalb interessant, weil sich das Bewusstsein der Künstlichkeit von Offenbarung nicht auf die Problematik ihrer Glaubwürdigkeit beschränkt. Vielmehr lenkt es die Aufmerksamkeit auf die Voraussetzungen, die das Verständnis von bzw. *für so etwas wie* das Hören eines göttlichen Rufs ermöglichen, und markiert damit zugleich die Frage nach den Bedingungen von Resonanz, welche ganz im Sinn Rosas zu den Vollzugsformen der Offenbarung Gottes gehört.

## 5. Die Zähne des Goi

Eine Sequenz der an die Hiob-Geschichte angelehnten Komödie *A Serious Man* aus dem Jahr 2009 führt die Begründungsprobleme vor Augen,

die sich einstellen, wenn nicht der Hiob des nach ihm benannten antiken Buches, sondern ein spätmoderner Mensch die Orientierungsleistung von Offenbarung in Anspruch nehmen will. Beide werden mit der Frage konfrontiert, ob bzw. wie Gott zu uns spricht. Und beiden ist gemeinsam, dass ihr übles Ergehen jede resonante Weltbeziehung zerbricht.

Die Handlung des Films spielt v.a. in den 60iger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in einer jüdischen Gemeinde in Nordamerika. Der Held, ein Physik-Professor, muss in letzter Zeit allerhand Schicksalsschläge verarbeiten: Nicht nur will ihn seine Frau für einen älteren Nebenbuhler – Sy Ableman – verlassen, sondern er soll, nachdem Sy bei einem Auto-unfall ums Leben gekommen ist, auch noch dessen Beerdigung bezahlen. Hinzu kommt, dass Professor Gopnik gleichzeitig selbst eine Karambolage erlitten hat. Ist das eine Offenbarung? Will Gott ihm über die Koinzidenz der beiden Unfälle etwas zu verstehen geben? Und was wäre das? Die Fragen sind dringlich genug, dass Gopnik den Senior-Rabbi seiner Gemeinde, Rabbi Nachtner, aufsucht. Die nun folgende Sequenz zeigt die Antwort des Rabbi – eine Antwort, die in gut jüdischer Gelehrtradition eine Geschichte erzählt, die Geschichte von den *Zähnen des Goi* (vgl. *A Serious Man* 2009, 00:53:33–01:00:40).

Auf der Tonspur begleitet die Szenenfolge der Kommentar Nachtners, der den Handlungsstrang der Erzählung an das Gespräch knüpft, das Gopnik mit seinem Rabbi auf der zentralen Storyline des Filmes führt. Ohne hier näher auf die bildgebenden Verfahren der Darstellung eingehen zu können, erzählt die Geschichte des Rabbi von einer unerhörten Begebenheit, die Lee Sussman, dem jüdischen Zahnarzt der Gemeinde, zugestoßen ist. Auf dem Abdruck der unteren Schneidezähne seines Patienten Russel Krauss, eines Nichtjuden, findet Sussman Zeichen eingraviert, die den hebräischen Schriftzug *hoschi'ani*, d.h. *hilf mir* oder *rette mich* bilden. Dieser Fund bringt Sussmanns Alltag gehörig durcheinander: Ohne Erfolg sucht er auf Zähnen und Zahnabdrücken unterschiedlicher Personen nach weiteren Inschriften. Und obgleich er verschiedene Deutungsmethoden erprobt, bleibt unklar, was es mit dieser Einschreibung auf sich hat, d.h. ob es sich wirklich um eine Botschaft handelt. Auch Sussman wendet sich schließlich an Rabbi Nachtner. Dramaturgisch kulminiert die Sequenz einmal mehr in der zentralen Frage, die das

Deutungsproblem, das die religiösen Orientierungssignale aufwerfen, adressiert. Nachtner verleiht ihr aus dem Off seine Stimme, wobei die Bildregie auf dem letzten Wort seiner Frage von Sussman zur Großaufnahme des Gesichts des Rabbi überblendet und die erzählte Geschichte so in den Strang der Haupthandlung, also in das Gespräch mit Gopnik zurückführt: „Was kann ein solches Zeichen – *bedeuten?*“ Da Nachtner es bei dieser Frage belässt, muss Gopnik auf einer weiterführenden Antwort insistieren. Nachtners Antwort montiert der Film dann parallel, so dass sie sich in der Sicht des Zuschauers gleichzeitig an beide Fragesteller – Gopnik wie Sussmann – richtet.

## 6. Hiobsbotschaften

Sind die Zähne des Goi eine Offenbarung Gottes? „Wissen wir nicht“, sagt der Rabbi und erweist sich damit als ein Mann, der die Unselbstverständlichkeit des Offenbarungsglaubens zur Kenntnis genommen hat. Auch die Pragmatik, die Nachtner aus ihr zieht, ist beachtlich: „Anderen Menschen helfen ist immer gut.“ Aber während Sussman mit dieser Auskunft in seine Alltagsvollzüge zurückfindet, kann Gopnik die agnostische Haltung des Rabbi nicht beruhigen. Sie erzeugt bei ihm keine Resonanz, weil ihre lapidare Nüchternheit das Irritationspotenzial seiner Orientierungslosigkeit nicht abreagieren kann. Ohnehin wird Gopnik als eine Figur gezeichnet, die Angst davor hat, ihr Leben zu ändern – und das, obwohl sein Alltag längst aus den Fugen geraten ist. Es wäre reizvoll, das Thema dieser Weltangst als Charakteristikum jüdischen Lebensgefühls in den ironischen Brechungen des Films weiterzuverfolgen, insbesondere was ihre geschlechterspezifische Ausprägung betrifft, die den Frauen regelmäßig eine aktiv-gestaltende Rolle zuweist, während sich die Männer den Anforderungen, welche die Welt an sie stellt, durchweg nicht gewachsen zeigen. Jedenfalls fällt auf, dass der Film auch hier präzise seinem biblischen Vorbild folgt: In der Rahmengeschichte des Hiob-Buches ist es die Ehefrau des Protagonisten, die dessen Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes und damit am Beurteilungsmaßstab der Welt, mit der kruden Pragmatik eines Schuldeingeständnisses ausräumt, zu dem ihr Mann sich nicht durchzuringen vermag. Hiob eröffnet stattdessen einen

Prozess mit Gott, der seiner gleichfalls unzureichenden Vorstellung von Gerechtigkeit das Urteil sprechen wird. Die spätmoderne Radikalisierung dieser existenziellen Verunsicherung fasst das *Lexikon des internationalen Films (LiF)* plakativ ins Wort, wenn es den Plot von *A Serious Man* als „schwarze Komödie“ beschreibt, in der „alles Rationale den Zweifeln des Mystischen ausgesetzt wird, ohne dass eine transzendente Größe als sinnstiftende Instanz die Absurdität der geschilderten Situation auffangen würde“ (LiF 2011, 55). Anders gesagt: Einer leidvoll entstellten Wirklichkeitserfahrung offenbart die Welt keine ansprechenden Züge. Die Menschen, die in ihren Ortslagen leben müssen, nehmen religiöse Verheißungen deshalb auch nicht als Orientierungsangebot wahr. Wenn überhaupt entziffern sie deren irritierende Mystifikation als Chiffren der Undurchschaubarkeit mundaner Gemengelagen.

Ganz ähnlich beschreibt Rosa Weltangst als modernetypischen Charakterzug. Er erkennt in ihr eine zweite und zwar *entfremdende* Grunderfahrung, die er *Repulsion* nennt (vgl. Rosa <sup>4</sup>2016, 58–59 und 299–316) und dialektisch mit der resonanten Weltbeziehung verschaltet: Nur über die Sensibilität für die faktische Entfremdung, d.h. in Konfrontation mit allem „Nichtversöhnten“, und nur in der prekären Form der höchstens „*erahnten Gewissheit eines aufhebenden ›Dennoch‹*“ kann sich der Mensch von heute die notwendige *Resonanzfähigkeit* erhalten (vgl. Rosa 2016, 322 [kursiv von HR]). Allerdings stehen die Erfolgsaussichten für gelingende Resonanz in einem angstbesetzten Horizont nicht gut. Das *Dennoch* einer bloß *erahnten Gewissheit* liegt viel zu nahe an der Scheinwirklichkeit der Illusion. Und *die* bietet bekanntlich keine vertrauenswürdige Handlungsanleitung. Wer wie Professor Gopnik sein Leben nicht selber in die Hand nehmen will, sondern nach göttlicher Weisung sucht, die ihm diese Aufgabe abnehmen soll, muss an der Künstlichkeit ihrer Sinnkonstruktion verzweifeln. Keine noch so bewährte Überlieferung oder forcierte Offenbarungs-Hermeneutik wird dieses Manko ausgleichen. Im Film sind es die traditionellen Bestände des jüdischen Glaubens, die sich als nicht eindeutig genug erweisen. Aber nicht nur sie, *jede* religiöse Offenbarung erweist sich hier als nicht eindeutig genug. Auch das stellt Nachtner nüchtern fest: „Ha Shem“, Gott, „schuldet uns die Antwort nicht“. Der Wunsch nach einem gottgegebenen Sinn kann sogar die transformativen Potenziale blockieren, die vielleicht in den Leiderfahrungen des Alltags

zu entdecken wären. Es gehört allerdings zu den ironischen Zügen des Films, dass Gopniks erratische Sinnsuche noch in ihrem Scheitern – und auch hier tut er es dem biblischen Hiob nach – der Wahrheit seines Lebens auf der Spur bleibt, während die skeptische Haltung der Theologie Nachtners Offenbarung wie Zahnschmerzen behandelt: Man muss sie eine Zeit lang aushalten und auf das Abklingen der Irritation warten, bevor der gewohnte Trott ungestört weitergehen kann.

Das Phänomen der Offenbarung sperrt sich, so könnte man sagen, gegen jede Indienstnahme, umso mehr wenn die erwartete Sinnstiftung eindeutig fixiert werden soll. Im Niemandsland einer religiös weitgehend unmusikalisch gewordenen Welt lassen sich die göttlichen Verheißungen nicht auf das Niveau eines Ratgebers für alle Lebenslagen herunterregeln. Wer dennoch in dieser Weise mit ihr umgeht, steht in der Gefahr, objektiv falsche Verknüpfungen herzustellen. Auf der Klaviatur dieser illusorischen Sinn-Konstruktionen spielt der Film virtuos: etwa in der Parallel-Montage der zwei ganz verschiedenen Auto-Unfälle, die beim Zuschauer den irrigen Eindruck erweckt, als würden Gopnik und sein Nebenbuhler Sy Ableman nicht nur in ihrem Beziehungsleben, sondern auch im Straßenverkehr miteinander kollidieren.

## **7. Institutionen der Anrufbarkeit**

Ebenso wenig wie das Verständnis für Offenbarung, stellt sich Resonanz von selbst ein. Auch sie ist auf Erfahrungsformen angewiesen und hat Verständnisbedingungen. Und weil deren Rechtfertigung die individuelle Vertrauensfähigkeit oft überfordert, bedarf es gesellschaftlich verfasseter Vermittlungsstrukturen, die den Zweifel kompensieren. Aber auch diese geteilten Normative haben bestenfalls eine angefochtene Selbstverständlichkeit anzubieten. Rosa leugnet das nicht. Allerdings verdecken die einseitigen physikalischen Analogien, mit denen er sein Konzept plausibilisiert, bisweilen die prekäre Mittelbarkeit von Resonanz und verstellen damit den Zugang zur Analyse ihrer soziologischen und institutionellen Ermöglichungsbedingungen (zu dieser Kritik vgl. den Sammelband von Breyer u.a. [Hg.] 2017). Wer seinen Blick unmittelbar auf die

Institutionalisierungsformen der Anrufbarkeit richtet, bemerkt auch hier besonders die *Künstlichkeit* und davon untrennbar die Anfechtbarkeit der von ihnen bereitgestellten Sinnkonstruktionen. Das bedeutet zum einen: Kein religiöses Ritual, aber auch kein szientifisches Wissensformat kann das in Rosas Diktion *repulsive* Potenzial des *Nichtversöhnten* einhegen oder gar beherrschen. Als artifizieller bleibt Resonanz v.a. ein zerbrechlicher Weltbezug. Entsprechend betont aktuelle Theologie das *Irritationspotenzial* von Offenbarungsereignissen, das jedes ihrer Interpretamente, die normativ lehramtlichen miteingeschlossen, relativiert. Anders formuliert: Theologische Hermeneutik, die diese Sinnfindung professionell betreibt, konzentriert sich auf die Kritik eines zu eindeutigen Umgangs mit den vermeintlichen Weisungen Gottes, weil sie nur so verhindern kann, dass ideologische Ressourcensicherung an die Stelle von Resonanz tritt. Von dieser Kritik profitiert nicht zuletzt das kirchliche Lehramt. Denn die von der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils *Nostra aetate* festgehaltene Erwartung, dass Religionen eine Antwort zu geben haben „auf die verborgenen Rätsel der menschlichen Bedingung, die so wie einst auch heute die Herzen der Menschen im Innersten bewegen [...]“ (NA 1,3), besteht nach wie vor und zusammen mit ihr auch der institutionelle Orientierungsanspruch. Er bleibt aber gegenwärtig lediglich in der Form einer stets vorläufigen *Suchbewegung* in Kraft. Ihre situationsspezifische menschliche Ausgestaltung darf sich eben nicht mit göttlichen Willensratschlüssen verwechseln. Hier behält die agnostische Haltung, die im Film Nachtners Beharren auf der letzten Fraglichkeit von Welterfahrung zum Ausdruck bringt, ein bleibendes Recht. Ihre Schwachstelle macht freilich die fehlende Sensibilität für die leidenden Menschen erkennbar, die ihre Sinnerwartung an die Verheißung der Religion herantragen. Dass Nachtners diese Erwartung zurückweist, kennzeichnet ihn als einen jener nur so genannten *Freunde* Hiobs, die ihre theologischen Überzeugungen über die Solidarität mit den Menschen in der Welt stellen.

Deren profane Nöte verpflichten jedoch die religiöse Verheißung. Sie stellen das Prüfkriterium für ihre Wahrheit dar. Diese Bewährungsprobe bringt Rosas Resonanzbegriff – das wäre mein zweiter Punkt – mit seinem Konzept der Anrufbarkeit konzise zum Ausdruck. Dass das biblische Gottesverständnis die Vorstellung einer ansprechenden Welt unterstützt, zeigt z.B. die priesterschriftliche Urgeschichte (vgl. Gen 1,1–2,4a),

welche die Schöpfungswirklichkeit als Bio-Topos, als Lebenshaus kennzeichnet. Das andere, traditionell *jahwistisch* benannte biblische Anfangsnarrativ ergänzt diese Charakteristik durch den keineswegs optimistischen Hinweis, dass die resonante Erfahrung der Wohnlichkeit der Welt v.a. im Modus des Widerstands gegen die aufdringlichen Gefährdungen des irdischen Lebens *errungen* werden muss und oft genug *verfehlt* wird. Die Urgeschichten der *Genesis* legen die Vertikalität der religiösen Resonanzachse damit als eine *prekäre* Größe aus, an der menschliche Existenz, wenn schon nicht über den Tod hinaus, so doch wenigstens *angesichts* seiner Orientierung gewinnen *kann*.

Resonanz in ihrem ebenso umfassenden wie ambivalenten Sinn verlangt deshalb drittens nach einem institutionellen Schallraum, in dem die Verantwortung von personalen Offenbarungserfahrungen in Beziehung treten kann zu anderen und vielleicht sogar transzendenten Stimmen. Anrufbarkeit ist nur relational und sozial, nicht solipsistisch oder privatisistisch einlösbar. Das bedeutet für die Religionen, dass sie auch in der Spätmoderne auf gesellschaftlich verfasste Strukturen nicht verzichten können. Im Christentum ist der Glaube des Einzelnen von jeher an das gemeinschaftliche Format der Kirche gebunden. Rosa seinerseits findet die Institutionen, die das Resonanzphänomen dialogisch offenhalten, besonders in der Demokratie. Unter ihnen billigt er auch dem christlichen Glauben eine positive Funktion zu, da dessen – ausdrücklich genannter – *trinitarischer* Transzendenzbezug „eine Resonanzverbindung zur Welt und zu einer anderen Welt“ (vgl. Rosa 2022, 69) zu knüpfen vermag. Insofern das religiöse Versprechen die Welt als Ganze und als Gemeinsame vor Gott stellt, könnten die Glaubensgemeinschaften der Kirche diese universal beziehungsstiftende Rolle übernehmen. Das hat allerdings zur Voraussetzung, dass ihre faktischen Institutionalisierungsformen sie nicht daran hindern. Die theologische Aufarbeitung des Missbrauchsskandals hat den Handlungsbedarf, den hier z.B. die Gefangenschaft in klerikalen Strukturen nicht nur für die römisch-katholische Kirche anzeigt, unmissverständlich eingeklagt (vgl. Sander 2021, 143–161). Mit ihm wird die Notwendigkeit einer Analyse der Kategorien von Macht und Herrschaft dringlich (vgl. Wetzel 2017, 53). Die christlichen Kirchen haben diese Problematik noch nicht hinreichend aufgearbeitet. Als Konsequenz aus der institutionellen Vermitteltheit von Resonanz, bleibt dieses

Thema bislang aber auch für Rosas Konzept – er selbst gesteht das zu (vgl. Rosa 2016, 757–761) – ein Desiderat.

## Literatur – Filmographie

- o.A: (2011), Art. A Serious Man, in: Lexikon des internationalen Films. Teiljahresband: Filmjahr 2010, Marburg, 55.
- Breyer, Thimo/Bucholz, Michael B./Hamburger, Andreas/Pfänder, Stephan/Schumann, Elke (Hg.) (2017), Resonanz – Rhythmus – Synchronisierung. Interaktionen in Alltag, Therapie und Kunst, Bielefeld.
- II. Vatikanisches Konzil, Erklärung über die Haltung der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen *Nostra aetate*, in: Hünermann, Peter/Hilberath, Bernd-Jochen (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd. 1: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils. Lat.-dt. Studienausgabe. Freiburg i. Br. 2004 (HThK.VatII 1), 355–362.
- Hoff, Gregor Maria (2007), Offenbarungen Gottes? Eine theologische Problemgeschichte, Regensburg.
- Hoping, Helmut (2019), Jesus aus Galiläa. Messias und Gottes Sohn, Freiburg i. Br./Basel/Wien.
- Luhmann, Niklas (2000), Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt a.M.
- Rahner, Karl (1999), Sämtliche Werke. Bd. 26: Grundkurs des Glaubens. Studien zum Begriff des Christentums, Zürich/Düsseldorf/Freiburg i. Br.
- Rosa, Hartmut (2022), Demokratie braucht Religion. Über ein eigentümliches Resonanzverhältnis, München.
- Rosa, Hartmut (\*2016), Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin.
- Sander, Hans-Joachim (2021), Anders glauben, nicht trotzdem. Sexueller Missbrauch der katholischen Kirche und die theologischen Folgen, Ostfildern.
- Stosch, Klaus von (2010), Offenbarung, Paderborn.
- Wetzel, Dietmar J. (2017), Resonanz in der Soziologie: Positionen, Kritik und Forschungsdesiderata, in: Breyer, Thimo u.a (Hg.), Resonanz – Rhythmus – Synchronisierung. Interaktionen in Alltag, Therapie und Kunst, Bielefeld, 47–64.
- A Serious Man (USA/GB/F 2009), Produktion, Regie und Drehbuch: Ethan und Joel Coen.